# Die "Eidgenossenkapelle" oder "Kapelle des St. Jodocus" in Galgenen

Autor(en): **Oberholzer**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **18 (1914)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-574702

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

au lecteur führt sie uns durch die Vergangenheit. Die Feder dieser Frau gibt dem Gefühl just was des Gefühles ist; da ist keine Sentimentalität, aber das gesunde und in ihrem Fall trefflich genug legitimierte Selbstgefühl. Sie durfte schreiben, was wir dem II. Teil vorgesetzt finden:

„Dem Römer Livius Drusus erbot sich, wie Plutarch erzählt, ein Baumeister, mit Aufwendung von fünf Talenten, seinem Hause die Unbequemlichkeit zu nehmen, daß die Nachbarn von allen Seiten hineinschauen konnten. ‚Zehn Talente will ich dir geben,' antwortete der Staatsmann, ‚wenn du mein ganzes Haus so durchsichtig machst, daß alle Bürger sehen, wie ich lebe.' Der Idee jenes römischen Baumeisters folgend glaubten viele Genealogen, die Geschichte großer Geschlechter kunstvoll aufbauen zu müssen. Nach Ansicht aber des Livius Drusus kann und soll die Familiengeschichte der Effinger von Wildegg dargestellt werden. Denn wie dies im Mannesstamme bereits erloschene Geschlecht gelebt, was es gewirkt, darf unverschleiert gesagt und geoffenbart werden." Wo der Chronistin ein Vorfahr nicht gefallen kann, sagt sie es frei heraus.

* * *

Die Schlachten für die Heimat und im fremden Dienst — wir nennen nur Grandson, Murten, Nancy, Tirano, Wien, Hohenfriedberg — erschöpfen aber die Verdienste dieses Stammes noch lange nicht. Neben dem Schwert führen sie die Feder; Literatur (speziell geschichtliche) und Kunst haben an ihnen Förderer gefunden. Als tüchtige Verwalter und Richter haben sie für ihr eigenes kleines Zweidörferreich und für die weitere Heimat gelebt. Als Landwirte haben sie zum Teil bahnbrechend gewirkt. Eitle Pracht haben sie nicht entfaltet, obgleich ein bei allzeit offener Hand solid und zielbewußt aufgebauter Wohlstand ihnen Aufwand gestattet hätte. Arbeitsamkeit, Pflichttreue, Ordnungsliebe sind ihnen so sehr zum Cachet geworden, daß man ganz verwundert vor all der „bürgerlichen" Gediegenheit die Effinger Ritter von echtem Schrot und Korn bleiben sieht. Nein, Bürger waren sie eben doch nicht. Vielleicht hängt es doch mit dem Ritterblut zusammen, daß sie nicht untergingen in der Uniformität ihrer Kirche, sondern mit Andersgläubigen Freundschaft weiter pflegten, religiös und politisch Verfolgten Zuflucht boten und es fertig brachten, sich ein solches Renommee als fidele Gesellschafter zu gründen, daß man sie eigens nach Bern aufbot, „wenn sogenannte Fastnachtsbesuche eidgenössischer Orte stattfanden" oder sie in andern Städten die ihrige an Festen vertreten mußten. Allzeit konservativ, waren sie es doch nicht mit Scheuledern. Sie verstanden die Sprache des Zeitlaufs. Wir finden sie unter den Verfechtern einer (militärischen) Regeneration der alten Eidgenossenschaft. Auf ihre Zuverlässigkeit fällt dabei natürlich kein Schatten. Wie es 1791 in der Waadt zu rumoren beginnt, schickt man Oberst Effinger mit seinen Dragonern nach Payerne.

Es ist schwer, all diese Vorzüge zusammenzureimen. Sie scheinen selten komplizierte Charaktere gewesen zu sein. Einfache Leute. Aber eben: ganze Menschen, Rasse.

Fünf-, achthundert Jahre geben einer hochstehenden Familie Zeit und schließlich — menschlicherweise wohl auch das Recht, sich zu verbrauchen, herunterzukommen, zu versimpeln. Wenn es nicht geschieht, wenn sie allzeit oben bleibt und auf der Höhe erlischt: das ist ein Großes — das wir zu verehren haben. Einen großen Anteil an solcher Dauer gesunder Größe dürfte jene Bescheidenheit haben, welche die Dinge der Menschen an anderen Dingen, vor denen sich die Menschenmaße verlieren, zu messen gewohnt ist. Sie verhindert jenen Gemütszustand, der Schroffen und Stürzen zutreibt. Es ist die einzige einem ganzen Menschen erlaubte Bescheidenheit. Mit ihr ist einer weder Lump noch Spieß. Mit ihr kann einer ein aufrechter Ritter sein. Solche aufrechte und bescheidene Ritter sind die Effinger gewesen. Die Chronistin bekennt sich laut zu dieser Bescheidenheit.

Dr. Eugen Ziegler, Lenzburg.

Christoff v. Effinger. Sigonia v. Hallwyl.
1551

# Grenzbesetzung*)

Dumpf hören wirs erbrausen
von ferne übern Rhein,
Das ist ein schaurig Ringen,
ein wildes Weheschrein.
Grell in das Freiheitsstürmen,
in der Begeistrung Glut
Mischt sich das Todesröcheln,
der Schrei entmenschter Wut.

Und düstre Schatten ragen
in unser eignes Land...
Es grollt von Firn zu Firne,
von Fels zu Felsenwand.

Helvetia, hehre Mutter,
dein Banner hoch empor!
Vor deiner Krone Blitzen,
da hält kein Trauerflor.

Drin flammt im Feuerglanze
uns Sempachs Edelstein,
Und dunkelglühend lodert
St. Jakobs Demant drein...
Das flammet und das sprühet
bis in den tiefsten Schacht
Der Herzen deiner Söhne
und treibt sie fort zur Wacht!

**Marie Krebs-Schüpbach, Herzogenbuchsee.**

*) Wir entnehmen dies Gedicht, das zur Grenzbesetzung von 1870/71 gedichtet und in patriotischem Kreise vorgetragen wurde, einer unveröffentlichten Sammlung. A. d. R.

# Die «Eidgenossenkapelle» oder «Kapelle des St. Jodocus» in Galgenen.

Mit Abbildung.

Fern vom geräuschvollen Weltgetriebe, abseits von der Heerstraße steht im üppigen Obstwald in der Nähe des Eingangs zum romantischen Wäggital (Kanton Schwyz) die malerische, 1622 gebaute und dem heiligen Jodocus geweihte Kapelle. Sowohl ihr Aeußeres wie ihr Inneres ist im Stile jener Zeit gut erhalten, und die Pfarrgemeinde Galgenen läßt sie nun mit Unterstützung des Vereins für Erhaltung schweizerischer historischer Bauten restaurieren. Auf der Südseite des Kirchleins ist in der Mitte das zierlich in Sandstein gehauene Portal in spätgotischem Stil. Darüber und zu beiden Seiten

befinden sich Fresken, die Heiligen Jodocus, Jacobus und Niklaus von der Flüe darstellend. Links davon ist der Rütlischwur in rot, gelb und schwarz dargestellt. Darüber steht die originelle Inschrift:

„Sieh an allhier die frommen drey
Die sich bisharo hand gesetzt frey
Den frömbden heren übermuott
Und dran gesetzt ihr Lib guott und bluott.
Und das mit hilff göttlicher Krafft
Das selb betracht, o Eidgenoßschafft.
Thuo solch ding wie si hand thon,
So wird eüch Gott nit verlon."

Zur Rechten des Portals ist in dreifacher Lebensgröße der heilige Christoph dargestellt, wie er den Jesusknaben auf der Schulter durchs Wasser trägt. An den gotischen Fenstern sind leider die Butzenscheiben durch modernes Fensterglas ersetzt. Das schlanke niedliche Dachreiterchen ragt gut erhalten über den Baumwald empor.

Im Innern erfreut den Kunstliebhaber in erster Linie der Anblick zweier gotischer Flügelaltäre. Die Wände sind mit achtzehn guterhaltenen Fresken und Sprüchen übermalt, das Leben des Niklaus von der Flüe illustrierend. Von den Inschriften mögen hier einige originelle angeführt sein:

„Von Jugend uff hat er geflochen
Die Itellkeit der Welt geschochen
Als spielen, reihen, springen.
Lust hat er zuo göttlichen dingen
Den Eltern er gehorsam was
Im bätt er gern alleine sas.
Als er ein mal im ranfft spaziert
Und gaistlich leben medecitiert
Ein schöner turn ward im gezeigt
Des höche an den himmel neigt
Das er im hertz betracht
Die Welt verlassen er gedacht.
Da er nun in das Melchthal kam
Acht gantzer Täg kein spis in nam
Verbarg er sich zur selben stund
Ward doch bald von jegeren sund
Der prister welt in probiren
Ob er thät glisnerie füeren.
Bruder Clauß im dem Geist entzünt
Verlaß fri wib und kindt.
Sin hab und guot Wollust der Welt
Vermaint das Vaterlandt auch z'ton
Thut doch Gott gefiels wieder Rom."

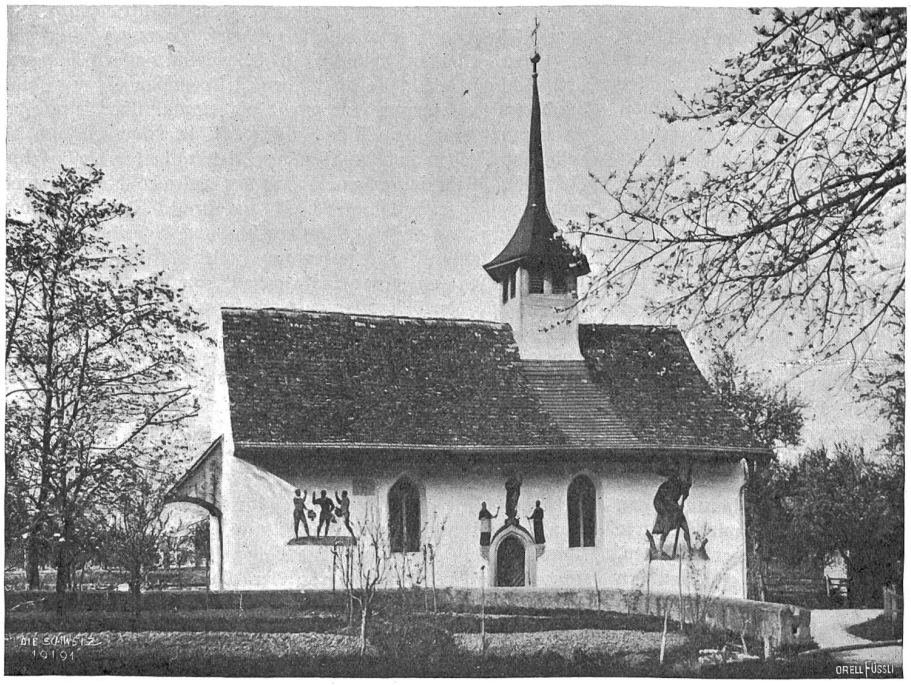
„Als ein gsell zu Bruder Claußen kommen, welcher frömbde, zerschnittne klayder tragen, die zuo selber zit erst im Landt geschlichen waren, und gfragt, wie solches im gefiel, antwortet Bruoder Clauß: Wam das hertz guot ist, so ist alles guot, doch möchte dein hertz also guot seyn, du underließest die frömbde ungestalte kleyder tragen."

A. Oberholzer, Arbon.

# Schweizer Dichter.

In Nr. 126 der Sammlung „Wissenschaft und Bildung, Einzeldarstellungen aus allen Gebieten des Wissens" *) hat Professor Adolf Frey in Zürich „Schweizer Dichter" behandelt. Das heißt, der Titel ist viel zu bescheiden; das Büchlein könnte und dürfte sich nennen: „Die deutschschweizerische Literatur von den ältesten Zeiten bis zum Tode Arnold Otts (1910)". Da aber Professor Frey „nicht Untersuchung oder Abhandlung" schreiben wollte, sondern sein Hauptziel im „Bildnis" sah, hat er den bescheideneren Titel gewählt. Es fließt jedoch diesem besten Kenner schweizerischer Literatur soviel rein Geschichtliches aus der Feder, daß wir sein Buch als kurze Geschichte der schweizerischen Literatur bezeichnen dürfen. Wenn irgend einer, so wäre Professor Dr. Adolf Frey imstande, uns eine neue, „die" schweizerische Literaturgeschichte zu schreiben. Er ist, nochmals sei es gesagt, ihr bester Kenner; zweitens hat er in seinen Gottfried Keller- und Conrad Ferdinand Meyer-Büchern, außerdem in Abhandlungen über Lessing, Albrecht v. Haller, Johann Gaudenz von Salis-Seewis, Jakob Frey, Salomon Geßner, Arnold Böcklin und Rudolf Koller bewiesen, daß er ein Darsteller von Gottes Gnaden ist. Er ist auch ein hervorragender Dichter, und diese beiden Eigenschaften, Dichter und Darsteller, haben mich vor Freude erzittern lassen, als ich sein Büchlein „Schweizer Dichter" in die Hand bekam. Je mehr ich darin las, umso größer wurde die Freude. Ich durfte noch etwas bemerken, was dieses Glücksgefühl erhöhte: Der 1855 geborene Verfasser ist zu einer Reife gediehen, die alle seine Urteile in einem milden Glanze strahlen läßt. Die „Bildnisse" der Dichter sind bei ihm nicht bloß ein- oder ein paarmal geschaut, sondern er kennt die Persönlichkeiten von innen und von außen, hat sein Wissen über sie mit den Jahren geklärt und so, nachdem „die Lebenstrübe sich," um mit Gottfried Keller zu sprechen, „gesetzt hat", das heißt im Falle Adolf Frey, nachdem er mehr als dreißig Jahre mit diesen Dichtern und um sie gelebt hat, ist sein Urteil über sie ein so sicheres, reifes und wah-

*) Geb. Fr. 1.70 (168 Seiten). Leipzig, Verlag von Quelle & Meyer, 1914.




**Die «Eidgenossenkapelle» (Kapelle des St. Jodocus) zu Galgenen** (Kt. Schwyz, am Eingang zum Wäggital zwischen Lachen und Siebnen), von Süden gesehen.